



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Caritasblüten aus der Mission 1935**

2 (1935)

---

# Caritasblüten

Nr. 2

1935



Altar der Himmelskönigin in Heilig Blut

## Königin-Feier

in unserem Mutterhause Heilig Blut, Holland

**D**ie Augustnummer unserer Caritasblüten brachte eine ausführliche Schilderung und Erklärung der „Königinfeier“ in unserem Theresianum M. Gladbach. — Am Fest der „Unbefleckten Empfängnis Mariä“ sollte auch in unserem Mutterhause Heilig Blut die gleiche herrliche und bedeutsame Königinfeier stattfinden. An diesem Tage, so beschloß die Leitung der Genossenschaft, sollte nicht nur das Mutterhaus und das Noviziat, sondern die ganze Genossenschaft unserer himmlischen Mutter und Königin übergeben und geweiht werden.

Dem Einzug einer so hohen, milden Königin mußte eine würdige und angemessene Vorbereitung vorausgehen, welcher sich der hochwürdige Herr Pater Ansgar, Prior der hochw. Patres von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä, in einem erhebenden Triduum aufs vorzüglichste entledigte. Die tiefdurchdachten, von heiliger Begeisterung getragenen Vorträge des hochw. Herrn Redners zeigten uns Maria vorzüglich in ihren Beziehungen zum Erlösungswerke, die letztlich auch ihre Erhebung auf den Königsthron rechtfertigen.

Nun, da unser glorreich regierender Papst Pius XI. unserem Herrn und Heiland Jesus Christus einen sicheren Thron bereitet und das ruhmvolle Christ-Königs-Fest eingeführt hat, ruht Jesus Christus nicht, bis neben Ihm auch seine heiligste Mutter und Miterlöserin durch ihr liebevolles Herz über die Familien, die Gemeinden, die Genossenschaften, ja über alle Menschen herrscht. — Die Herzen mit neuer Liebe zur himmlischen Mutter erfüllt, sah unsere große Gemeinde mit ungeduldiger Freude dem großen Festtag entgegen. Noch einmal ließ der hochw. Redner in der Festpredigt während des Hochamtes in wunderbaren Farben das Bild der „Unbefleckten Jungfrau“ vor unserem geistigen Auge erstrahlen, des großen Zeichens am Himmel mit der Sonne bekleidet, wie es der hl. Johannes geschaut, das Bild der Schlangenzertreterin auch für unsere Tage, da die Herrschaft der alten Schlange sich in erschreckender Weise auszubreiten versucht. Aber auch heute noch hat die Königin aller Engel und Heiligen die gleiche Macht, und sie wird siegen und ihre treuergebenen Kinder zum Siege führen.

In den Abendstunden versammelt sich die große Zahl der Professschwestern, Novizinnen und Postulantinnen mit den ehrw. Vorgesetzten um den reichgeschmückten, lichterglänzenden Thron ihrer himmlischen Mutter. Der Chor jubelte in einem mehrstimmigen, feierlichen „Gegrüßet seist du, Königin“ der einziehenden Herrin und Mutter den Willkommgruß ent-

gegen. Es folgten nun die schönen Gebete, wie sie für diese Weihe vorgeschrieben sind, durchflochten von passenden Liedern. In sinniger Weise brachten drei Postulantinnen eine Krone, drei Professschwestern ein goldenes Herz, in welchem die Namen sämtlicher Mitglieder der Genossenschaft eingeschlossen sind, ferner einen vergoldeten Schlüssel, das Zeichen der mütterlichen Herrschergewalt Mariens, und legten diese Weihegaben vor der Königin nieder. Den Novizinnen verblieb die Ehre, das Direktorium und die Konstitutionen der Genossenschaft zu überbringen. — Nun war auch äußerlich, symbolisch die restlose Übergabe der Kongregation an Maria vollzogen, nachdem sich ihr die Herzen in kindlicher Liebe schon gänzlich geweiht. Aus dankbar beglückten Herzen schallte das „Magnifikat“ durch die traute Klosterkapelle; denn wahrlich heute war auch unserem Mutterhause, unserer Genossenschaft „Großes“ widerfahren.

Tief ergriffen segnete nun der Hochwürdige Herr Pater Prior am Schlusse dieses feierlichen Aktes unsere Gemeinde mit den Worten: „Ich bitte die liebe Gottesmutter, sie möge die Priesterhand führen und mit ihrem göttlichen Sohne ihren mütterlichen Segen spenden, Ihnen allen — allen Ihren Schwestern in den fernsten Regionen — und bis in die allerfernsten Zeiten.“

Aus dem Brunnquell aller Gnaden, dem Herzen Jesu, war uns durch Vermittlung seiner gebenedeiten Mutter diese große Gnade zuteil geworden, darum wußten wir aus voller Seele danken. Ein brausendes „Großer Gott, wir loben Dich“ schloß in würdiger Weise diese schöne für unsere Genossenschaft so bedeutsame Weihestunde.

K

## Jesus Einladung!

Sanft ist mein Joch und meine Last so leicht,  
Ich bin das Wort, das euch Versöhnung reicht;  
Die Liebe bin ich und verlaß euch nicht,  
Ich bin die Wahrheit und das ew'ge Licht!

Was stehst du, Mensch, so fern, so fremd zu mir?  
Weißt du es nicht, ich war ja stets bei dir!  
Ich war um dich in Nacht und Sturmesweh'n;  
Du aber läßt mich unbeachtet steh'n.

Ich blieb bei dir, als dich die Welt verstieß,  
Der Einzige war ich, der dich nie verließ;  
Und dennoch hast du meiner nicht gedacht,  
Ich, der für dich gebetet und gewacht!

## Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

November, ein Gnaden-Monat

**A**bgesehen von der erhebenden kirchlichen Feier an Allerheiligen und Allerseelen hatte fast jeder Sonntag sein besonderes festliches Gepräge. — Am ersten Sonntag, dem 4. November, wurden in die hiesige christliche Gemeinde 52\* Erwachsene aufgenommen. Die hl. Taufe wurde vor dem Hochamt gespendet. Wie immer war auch diesmal ein erheblicher Teil Konvertiten.

Unmittelbar nach der hl. Taufe begann der feierliche Gottesdienst. In unbeflecktem Taufkleide der Unschuld durften diese Glücklichen dem heiligen Messopfer beiwohnen. Sehnsuchtsvoll hatten manche schon lange nach diesem Tage ausgeschaut, viele Hindernisse überwunden und nun endlich ward ihr Verlangen gestillt! Wie viel gab's zu danken, zu bitten, zu lieben. Nun haben sie noch 14 Tage zur näheren Vorbereitung, dann dürfen sie sich in der heiligen Kommunion noch inniger mit Jesus vereinen.

Am dritten Sonntag, dem 18. November, fand die schöne Feier der Erstkommunion statt. Zu den 52 Täuflingen vom 4. November gesellte sich eine große Schar Kinder christlicher Eltern.

Vom hochw. Missionspfarrer wurden sie von der großen Tageschule mit Ministranten, Kreuz, Kerzen und Fahne unter Musikklängen abgeholt. In der Kirche bliesen die Musikanten nochmals zwei Strophen eines passenden Liedes. Nach dem Asperges hielt der hochw. Herr Pfarrer vom Altare aus eine zündende Ansprache, in welcher sich seine ganze väterliche Hirtenliebe, Hirtenfreude und Hirtenfürsorge widerspiegelte. Während der stillen hl. Messe nahen sich die Glücklichen dem Tisch des Herrn. Die Kleinen natürlich zuerst, sie sind ja die Lieblinge des Heilandes. Im ganzen waren es 137 Erstkommunikanten — ohne die Filiale St. Wendel. — Das weibliche Geschlecht war am stärksten vertreten. — Ein großer Teil der Gläubigen nahte sich noch dem Tisch des Herrn, um so geistig noch enger mit den Glücklichen verbunden zu sein.

Nach der Danksagung geleitete die Musik die Erstkommunikanten zur Tageschule zurück, wo christliche Liebe ihnen ein einfaches Frühstück bereitet hatte. Bald luden die Glocken der

\* 52 ist keine große Zahl. Zum Teil sind es Zöglinge der hiesigen Schulen (auch Marienhaus war mit 7 vertreten) und der allernächsten Umgebung. Mariannahill als Missionspfarre hat bekanntlich über 20 Außenfilialen. Ist in einer Filiale eine ziemlich geräumige Kapelle, so wird die Feier der hl. Taufe, Erstkommunion und Firmung dort gehalten und die kleinen Filialen der nächsten Umgebung wohnen denselben bei.

St.=Josefs-Kirche zum sakramentalen Segen ein, dann ging es allmählich heim. Jene aber, welche in Mariannahill geblieben waren, versammelten sich um 6 Uhr nochmals in der Josefskirche zum sakramentalen Segen und zur Erneuerung ihrer guten Vorsätze.

Im Laufe des Nachmittags besuchten nach alter Sitte die ehrl. Mutter Provinzialin und Schwester Oberin unsere Erstkommunikanten. Von jeder erhielten sie ein kleines Andenken an diesen unvergeßlichen Tag: ein Bild oder eine Medaille.

Rasch nahte der vierte Sonntag, der 25. November. Gegen 330 Neuchristen\* wurden an diesem Tag Soldaten Christi im hl. Sakrament der Firmung; der Hl. Geist stärkte sie zum Kampf gegen Welt, Fleisch und Hölle. Möchten alle, alle treue, tapfere Streiter Christi sein und bleiben bis zum Tode! Der Gefahren sind so viele, drum, lieber Leser, schließe auch du sie ein in dein Gebet.

### 8. Dezember

Das Fest Mariä Empfängnis ist hier in Afrika kein gebotener Feiertag, aber in Mariannahill ruht an dem Tag die Arbeit; der Gottesdienst ist festtäglich. So ist es von alters her. Der hiesigen Marianischen Jungfrauenkongregation ist das Fest besonders lieb und teuer. An diesem schönen Feste und an Mariä Himmelfahrt werden nämlich neue Mitglieder aufgenommen. Auch diesmal wurden eine Anzahl Aspirantinnen aufgenommen. Vorher hatten alle einen ernstesten Einkehrtag.

### Ein Begräbnis ohne Leiche

Sonderbare Überschrift, nicht wahr! Doch schauen wir uns dasselbe etwas näher an.

Unfern einer Missionsstation wanderten eines Morgens viele Eingeborene von verschiedenen Richtungen nach einem bestimmten Kraal. Dies erregte die Aufmerksamkeit des hochw. Pater Missionars. Gerne hätte er sich die Sache in der Nähe angeschaut und sich über den Zweck des Zusammenströmens erkundigt. Da er aber ungern allein zu den heidnischen Leuten ging, nahm er eine Schwester und zwei erwachsene Mädchen mit. Schon bald erfuhren sie den Grund dieses Auflaufes.

Der Kraalbesitzer hatte in Johannesburg in den Kohlen gruben gearbeitet, war dort erkrankt, gestorben und begraben. Nun mußten noch all seine Habseligkeiten begraben, die Totenklage gehalten und das Totenmahl nachgeholt werden.

Im Ochsenkraal — ein umfriedeter, offener Platz — war bereits ein Grab aufgeworfen. Der heidnische Haus-, richtiger Kraalbesitzer, hat nämlich die Ehre, im Ochsenkraal beerdigt zu werden. Seine Ochsen lagen ihm bei Lebzeiten am Herzen,

\* Unter den 330 Firmlingen waren auch die von St. Wendel.

deshalb steht der Ochsenkraal bei den heidnischen Eingeborenen hoch in Ehren.

Viel Volk war beisammen. Nun trat Stille ein. Langsam und schweigend erschienen 15 Frauen im Gänsemarsch. Jede derselben trug auf dem Kopf etwas von der Habe des Verstorbenen. Feierlich, in größter Stille nahte sich eine nach der andern dem Grabe, warf die Bürde hinein, warf Erde darauf und dann wurde es festgestampft. Das ging aber nicht bei allen gleich schnell. Da hatte eine einen Strohsack, der wurde aufgeschnitten, aufgerissen, der Inhalt hineingeschüttet und den zerrissenen Strohsack dazu, dann Erde darauf. Wer ein Kopfkissen trug, machte es ebenso. Einzelne hatten noch gute Decken, diese wurden zerrissen, hingeworfen, Erde darauf usw. — Eine kam mit einer Toppe, eine andere mit einem Affagai, einem Stock, irgendeinem Handwerkszeug usw., das der Tote benutzt hatte. Nachdem alles hingeworfen war, wurde das Grab vollends gefüllt und gestampft. Dann begannen die Klageweiber ihr Geschäft. Ein Weinen, Klagen, Heulen, man möchte mit dem Dichter sagen: „So ein Ton, der Stein erweichen, Menschen rasend machen kann.“ Nach der Totenklage verlief sich das Volk in die einzelnen Hütten zum Totenschmaus, der nichts anderes ist als ein Biergelage. Man wird schwerlich unrecht haben, wenn man behauptet, daß die Mehrzahl der Leute des Utshwalas (Bier) wegen kamen.

Wozu nun das alles? Was soll das bedeuten? Ist es nicht Unsinn, den Nachlaß eines Verstorbenen zu begraben? Man könnte es den Armen geben. Das braucht eine Erklärung. Diese Zeremonie liegt tief begründet im heidnischen Aberglauben und der Sitte des Volkes.

Der Heide hat eine große Scheu vor einem Toten und begräbt ihn möglichst schnell, oft genug bevor er tot und nur bewußtlos ist. Der Tote soll so rasch wie möglich aus dem Bereich der Lebenden verschwinden. Aber nicht bloß das, es darf nichts bleiben, was die Überlebenden an ihn erinnern könnte. „Er ist fortgegangen,“ sagen sie, „und nun muß er auch aus dem Gedächtnisse fort.“ Deshalb würde auch keiner der Überlebenden jemals eine Decke, ein Gerät usw., was der Verstorbene benutzt hat, in Gebrauch nehmen. „Er ist fort und muß ganz fort sein!“

Sodann glaubt der Heide, der Tote könne vielleicht die Habseligkeiten im Jenseits noch benötigen und das ist ein weiterer Grund, weshalb man dem Toten alles mit ins Grab gibt.

Das einfache, ungebildete Naturvolk glaubt somit an ein Fortleben nach dem Tode und beschämt so manche unserer neuzeitlichen Kulturmenschen.

### Ein redlicher Heide

Ein heidnischer Eingeborener arbeitete wie so viele seines Stammes in Johannesburg in den Kohlengruben. Er erkrankte dort ernstlich und verlangte heim zu seiner Familie. Einige Bekannte brachten ihn zur Bahn. Nun war aber sein Kraal 3—4 Stunden von der Bahnstation entfernt. Sein Bruder kam ihm mit einem Pferd an der Bahn entgegen. Der Kranke war bereits sehr schwach. Mit Hilfe der Freunde setzte man den Schwerkranken aufs Pferd und hielt ihn fest, denn er selber konnte sich nicht mehr festhalten. Nun ging es langsam vorwärts, Schritt bei Schritt. Doch ungefähr halbwegs ging auch das nicht mehr. Man hob ihn vom Pferd und setzte ihn uater einen Baum nieder, in unmittelbarer Nähe der Missionsstation. Einige Schwestern sahen es und eilten hinzu, um zu sehen, ob sie helfen könnten. Ein Blick sagte ihnen, daß sie bereits einen Sterbenden vor sich hatten, darum holten sie rasch den hochwürdigen Vater Missionar.

Der Kranke fühlte die Nähe des Todes, war aber bei vollem Bewußtsein. Mit bewunderungswürdiger Ruhe ordnete er in Gegenwart des hochw. Vaters Missionar und der zwei Schwestern seine zeitlichen Angelegenheiten. „Du,“ sagte er zu seinem Bruder, „dem A. schulde ich noch eine Ziege, gib ihm meine große gelbe Ziege; dem B. bin ich so und so viel schuldig, gib ihm dies und jenes; dem C. schulde ich usw., usw.“, so führte er 4—5 Personen an und bestimmte genau, was sein Bruder ihnen aus seinem Nachlaß geben sollte. Sein Bruder aber mußte ihm ernstlich versprechen, alles genau durchzuführen. Nun atmete der Kranke erleichtert auf und bat um die heilige Taufe. Dem Sterbenden waren die Hauptwahrheiten der christlichen Religion nicht mehr ganz fremd, und so genügte ein kurzer Unterricht. Mit Reue, mit innigem Verlangen empfing er die heilige Taufe. Zehn Minuten später gab Josef seine Seele in die Hände seines Schöpfers. R. i. p.

Das alles trug sich unter dem Baume zu. Unwillkürlich fragt man: „Wem hatte er wohl diese große Gnade zu verdanken?“ Gott allein weiß es. Indes liegt der Gedanke nahe, daß seine redliche Gesinnung, jedem das Seine zu geben, ihn in hohem Grade zur Annahme dieser Gnade befähigte. Bekannt ist, daß Ehrlichkeit nicht gerade die Stammestugend der hiesigen heidnischen Eingeborenen ist. Der halberwachsene Bursche wird von seinem heidnischen Vater nicht deshalb gestraft, weil er gestohlen hat, sondern weil er sich erwischen ließ. Doch gibt es, wie dieser Heide uns lehrt, rühmliche Ausnahmen. Bei den Neu-Christen wird stets ein besonderes Gewicht auf das siebte Gebot Gottes gelegt.

Sr. M. Theobalda, C. P. S



## Von meinen apostolischen Freuden und Leiden

Lourenço Marques, Portugiesisch-Ost-Afrika

**S** heute am Königsfest Christi beschäftigt der große Gedanke von der Ausbreitung des göttlichen Reiches auf Erden eine Missionschwester noch mehr als sonst. Hier in öffentlicher Tätigkeit, in engster Verbindung mit den Familien, ist es mir vergönnt, einen tiefen Blick in das soziale Elend und den religiösen Bankerott so vieler zu werfen. Wie dankbar bin ich dem lieben Gott, Gelegenheit zu haben, ein wenig mithelfen zu dürfen an der Ausbreitung des Reiches unseres göttlichen Königs. Und doch, was ist das im Verhältnis zu den vielen Seelen, die allein in unsrer Mission gerettet werden könnten, wenn mehr Mitarbeiter da wären. Dieses Sehen und Verstehen der seelischen Armut und Schwäche gibt oft Riesenmut und erzeugt, ungegert und unterstützt von der göttlichen Gnade, wunderbare Bekehrungen, die das Herz aufjubeln lassen vor Wonne und Seligkeit, Christus, unserm König und Heerführer, wieder neue, unsterbliche Seelen zugeführt zu haben. Aber wie leidet das Herz einer Missionschwester, wenn die Seelen, trotz aller angewandten Mittel, sich dem göttlichen Bannerführer absolut nicht unterwerfen wollen, sondern mit offenen Augen und freiem Willen ihrem Verderben entgegenzueilen!

Im letzten Bericht hatte ich schon von zwei Bekehrungen geschrieben, die gegen Ostern stattfanden. Danach erwischte ich ein englisches Fräulein. Ich hatte sie öfters am Eingangstor des Gartens bei Schulschluß gesehen, um einen Schüler abzuholen. Eines Sonntags erblickte ich sie in der Kirche, und da sie so eifrig betete, vermutete ich, daß sie katholisch sei. Einige Tage darauf rief ich sie ins Sprechzimmer, machte einen direkten Angriff und erfuhr, daß sie 13 Jahre nicht mehr die heiligen Sakramente empfangen hatte. Nach einigen vorbereitenden Unterrichten nahte sie sich mit großer Freude und Demut den heiligen Sakramenten, die sie seitdem schon einige Male wieder empfangen hat.

Es gehen hier viele Leute des Sonntags zur heiligen Messe, die ihrer Osterpflicht doch nicht genügen. Das ist nicht leicht zu erfahren, selbst nicht bei den Eltern unserer Kinder. Ich habe ein großes Mädchen in der Klasse, das niemals mit der Wahrheit heraussrückte, ob seine Mutter zu den heiligen Sakramenten ginge oder nicht. Als Antwort bekam ich nur „zuweilen“ —, aber das ist ein sehr weiter Begriff. Eines Tages gestand das 15jährige Mädchen, daß die Mutter seit der Heirat vor 16 Jahren nicht mehr gebeichtet habe. Wir verbündeten uns dann, und nach einiger Zeit kam die Dame zu einem religiösen Unterricht. Als sie fortging, hatte ich das Versprechen, binnen 14

Tagen die heiligen Sakramente zu empfangen. Sie hielt Wort und war sehr glücklich, sich mit dem göttlichen Heiland ausgeföhnt zu wissen.

In den letzten Weihnachtsferien hatte ich angefangen, ein elf-jähriges Mädchen zur ersten heiligen Beichte und Kommunion vorzubereiten. Da die Mutter in einem großen Regierungsinstitut angestellt ist, mußte die Kleine plötzlich mit ihr dorthin zurückkehren, ohne ihren Wunsch erfüllt zu sehen. Ich versprach dem Kinde aber, wenn es in den Juni-Ferien herüber kommen wolle, so könne es jeden Tag zum Unterrichte kommen und



Kathol. scher Mädchen-Klub, Lourenço Marques 1934

dann am Ende der Ferien die hl. Kommunion empfangen. Durch Briefverkehr hielt ich die Freundschaft aufrecht, immer die Vorbereitung erwähnend. Wie versprochen, stellte sich M. Felizidade in den Ferien jeden Morgen um 8 Uhr ein. Fast am Schluß der Vorbereitung kam die Mutter, um über das Kommunionkleid zu sprechen. Ich schickte die Kleine hinaus, wagte einen Angriff und erfuhr, daß die Dame 23 Jahre nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen war, daß sie 17 Jahre mit einem geschiedenen Manne gelebt habe und daß sie 5 Jahre Witwe sei. Da ja durch den Tod des Mannes das Beichthindernis aufgehoben war, war sie leicht zu bewegen, am Tage der ersten heiligen Kommunion ihres einzigen Kindes sich dem guten Hirten zu nahen, was sie auch mit großer Freude und Rührung tat. Das war eben eine Seele, auf die der göttliche Heiland und die selbst auf eine Anregung gewartet hatte.

Auch das Töchterchen hatte ich so gewonnen, als ich nämlich eines Tages auf die Elektrische wartete, sah ich die Kleine da stehen und knüpfte mit ihr ein Gespräch an.

Es war ein wunderbarer Abend, als ich ins Sprechzimmer gerufen wurde. Ein freundliches einnehmendes Mädchen von etwa 18 Jahren bat, es auf die Taufe usw. vorbereiten zu wollen. Nun tue ich gar nichts lieber als eben gerade das. Ich schwelgte schon in Wonnegefühlen, Satan, diesem Erzfeind, wieder eine Seele entreißen zu können und die lieblichen Worte der Taufzeremonien hören zu dürfen: „Gib Raum dem Heiligen Geiste“ —, doch schon nach einigen Unterrichten blieb das Fräulein aus, es hatte nicht so viel Zeit, da es noch Klavierunterricht und englische Stunden hat. Trotzdem ich nun schon allerlei Erfahrungen habe, immer noch lasse ich mich täuschen von freundlichen Gesichtern und gefälligem, einnehmendem Wesen. Bekehrungen sind noch nicht daraus hervorgegangen, wohl aber bei Personen, die erst große Zurückhaltung und Abneigung zeigten.

Anfangs März hatte ich einen Mädchenklub ins Leben gerufen, um der religiösen Unwissenheit ein wenig abzuhelfen. Da ich immer englisch unterrichte, kann ich natürlich nicht so gut portugiesisch sprechen, wie meine lieben Mitschwestern. Desungeachtet kommen diese jungen Damen jede Woche einmal nach Schulschluß zu einem religiösen Unterricht zusammen. Offen gestanden, habe ich mich oft an dieser Einfachheit erbaut; denn ich kann ihnen doch nur recht Einfaches bieten. Alle drei Monate machen wir ein gemütliches Fest, dem nur Klubteilnehmer und der hochw. Herr Bischof beiwohnen. Solch ein Fest bedarf meinerseits nur sehr wenig Mithilfe; denn die jungen Mädchen spielen sehr gut Klavier, und so wird unsere Feier fast mehr ein Konzert, bei dem Wagner, Chopin, Czerny, Beethoven, Schumann usw. am meisten Berücksichtigung finden. Unser hochw. Herr Bischof bringt diesem Klub reges Interesse entgegen und hat darin schon zweimal selbst einen Vortrag gehalten.

Schon öfters hatte der hochwürdigste Herr erwähnt, daß auch etwas für die Frauen getan werden müsse. Da hier ein großer Priestermangel ist, kann man von den geistlichen Herren nichts verlangen, sie sind mit Arbeiten überladen. Weil aber in der Nähe von Lourenço Marques zwei Klöster sind, die portugiesische Oberinnen und sonst auch portugiesische Schwestern haben, sagte ich ihm, daß ich in dieser Sache wohl nichts tun könne, da ich doch für die Damen in ihrer Landessprache zu wenig bewandert sei, und zudem seien doch auch portugiesische Schwestern in der Nähe. Das sah der hochw. Herr Bischof auch ein. Aber noch zweimal kam er auf eine katholische Frauenarbeit zu sprechen; wieder lehnte ich ab. Doch die Angelegenheit ging mir zu Herzen, und vor unserm verborgenen König im

Tabernakel überlegte ich sie reiflicher, denn wenn er etwas von mir wollte, sollte ich mich dem entziehen? Nein, koste es, was es wolle. Mein Entschluß war gefaßt, ich fragte unsern hochw. Herrn Bischof, ob es ihm recht sei, dann wollte ich an acht fortlaufenden Donnerstagen des Nachmittags religiöse Konferenzen an Damen geben. Mit Freuden war Se. Erzellenz einverstanden. Aber das Lokal? Unsere Schule hat nur mittelmäßige Räume, die wir den Damen doch nicht anbieten können. Im alten Pastorat ist wohl ein netter Saal, aber das Haus ist so offen, und man konnte leicht unfreiwillige Zuhörer haben. Unser hochw. Herr Bischof bot sein Palais, das erst vor zwei Jahren erbaut wurde, an. Es hat noch einen großen Saal frei, der als Museum geplant war. Das kam mir doch zu komisch vor. Aber im Grunde schämte ich mich doch, was tut man nicht, um Seelen zu gewinnen? Um der guten Sache willen wurde beschlossen, den Saal in der Prelazia, der direkt neben dem Schreibzimmer des hochwürdigsten Herrn liegt, für die Konferenzen zu nehmen. Nun hieß es Propaganda machen. Ich bestellte die Mütter unserer Kinder nach Schluß, um sie zu bitten, an den Konferenzen teilzunehmen. Diese Vorbereitung war eine interessante Arbeit. Viele Damen, die wohl etwas ahnten, ließen sich entschuldigen; andere kamen und versprachen mit der lieblichsten Miene, sie würden mit Freuden den Unterrichten beiwohnen, hielten aber nicht Wort; wieder andere lebten in sündhaften Verhältnissen, mit denen konnte man nichts anfangen, und eine nette Anzahl fand den Mut und die Gnade, Früchte aus den Belehrungen zu ziehen. Zu einigen bekannten Damen, die keine Kinder mehr bei uns haben, ging ich ins Haus, denn ich befürchtete, daß ein Briefchen keinen Erfolg haben würde. Das sind Bußgänge, aber mit einem hochgeweihten Rosenkranze in der Hand machte ich mutig meine geplanten Bekehrungsversuche. Die Zeit war so knapp, immer noch fiel mir jemand ein, der eines Versuches und Besuches bedurfte. Nun fehlte noch eine Dame, die Gattin eines Freimaurers. Glücklicherweise war sie zu Hause. Welche Freude und Ehre, eine Schwester bei sich zu sehen! Das kommt ja nicht oft vor! Nach einigen herzlichen Begrüßungsworten komme ich auf die Absicht meines Besuches zu sprechen. Sobald das Wort „religiöse Konferenzen“ meinen Lippen entfahren ist, da wird das eben noch so lebhaftes Menschenkind kreidebleich, das Gesicht lang, die Augen verlieren ihren Glanz und werden leblos. Oh, ich verstand, daß es einen harten Kampf galt. Seit der Heirat, 25 volle Jahre, war sie nicht mehr zu den heiligen Sakramenten gegangen! Welch geistige Armut! Welch Sündenelend! Mein Gott, diese Seele, gerade diese schwache Seele möchte ich für Dich gewinnen. Heißer und eindringlicher wurden die Worte, vielleicht grammatisch nicht richtig, aber sie

kamen von Herzen und fanden den Weg zu einem anderen Herzen. Ich entfernte mich mit dem sichern Versprechen von seiten der Dame, daß sie am nächsten Samstag um 4 Uhr ins Colégio zum ersten vorbereitenden Unterricht für den Empfang der heiligen Sakramente kommen wolle. So ein Versprechen hat so wenig auf sich, erst wenn die Personen wirklich im Sprechzimmer sind, bin ich überzeugt, daß es ihnen mit der Bekehrung ernst ist.

Schon seit Wochen war es Stadtgespräch, daß die Gattin eines regionslosen Richters, Dr. jur., bei der Geburt ihres fünften Kindes schwer an Wochenbettsfieber erkrankt und dem Tode nahe war. Die Krankheit hatte sich in ein Bein verzogen, so daß es amputiert werden mußte. Sie lag im Hospital erster Klasse und wurde Tag und Nacht abwechselnd von drei edlen Freundinnen besorgt und bewacht, aber keine hatte den Mut, etwas von den hl. Sakramenten zu sagen, um so weniger, da der sie behandelnde Arzt als Religionshasser bekannt ist. Ich kannte die Dame nicht persönlich, dachte aber, es kann ja nicht schaden, einen Bekehrungsversuch zu machen. Eines Sonntagmorgens stehe ich vor dem Pavillon der ersten Klasse des Hospitals. Auf der breiten Veranda stehen allerlei Damen, bekannte und unbekante, flüsternd in eifrigem Gespräch. Entsetzt fahren sie auf, als sie hören, ich wollte mit der Frau Dr. N. sprechen. Das wäre jetzt ausgeschlossen, sie schließe, sie würde gerade verbunden, und andere sich widersprechende Antworten bekam ich. Wohl einsehend, daß augenblicklich nichts zu machen sei, zog ich mich etwas beschämt zurück, aber innerlich den festen Vorsatz im Herzen: „Wartet nur, liebe Damen, ich komme zu einer anderen Zeit zurück, wenn ihr es nicht vermutet.“ Immer erkundigte ich mich: „Lebt Frau Dr. N. noch?“ „Ja, noch, aber sie riecht schon so, daß man es nicht bei ihr aushalten kann. Es hat ein zweite Operation stattgefunden, usw.“ Den folgenden Sonntagnachmittag 3 Uhr stehe ich wieder vor dem Hospital. Alles ist mäuschenstill, keine Dame ist zu sehen; es wird wohl noch die Zeit der Siesta sein; es ist glühend heiß. Mit Späheraugen nach allen Seiten blickend, steige ich abermals die breite Treppe hinauf. Kein Mensch! Ich weiß ja nicht die Nummer des Zimmers. Ich gehe den langen Korridor entlang, um jemand zu finden, der mir die Nummer sagen kann. Da treffe ich einen Krankenpfleger an. „Nr. 5.“ Bescheiden klopfe ich an die Tür. Im Bette liegt eine ältere Dame, nach schwerer Operation, an der Seite sitzt ein älterer Herr, dem gegenüber eine sehr junge Frau. Welche Freude, eine Schwester zu sehen! Doch für mich welche Enttäuschung, das war scheinbar nicht die Dame, zu der ich wollte.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Hexenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum  
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut  
(Fortsetzung.)

**S**iso wetu (Bruder mein), du hast recht — ich will mutig werden wie du, wahrlich, ich glaube, du bist würdig, genannt zu werden — der Löwe von Zululand —, du, und nicht unser Bruder, der Schlangendoktor. Ja, ja, gib mir nur einen Schluck aus der Flasche, welche uns die gute Schwester Beatrice mitgegeben, zu trinken, dann werde ich wieder kräftig werden, mein treues Bruderherz.“ — Sie zwang sich, aus Liebe zu ihm, zu lächeln. „Siehe,“ sagte sie, „dort am Himmel kommen jetzt mehrere Sternlein hervor. Das sind die herzlieben Engelsaugen, die auf uns so freundlich herniederschauen, — so sagten immer unsere guten Schwestern in Maria Leuchtturm, wenn wir abends beim Mondenlicht und Sternenschimmer noch vor der Tür des Kirchleins saßen, oder im Gärtchen zwischen den süß duftenden Rosenhecken auf und ab wandelten, — o wie war's dort schön, Kisimus — für mich, die arme kleine Igolida, das verfolgte Hexenkind — war Maria Leuchtturm gewiß schon der Vorhof zum Paradies. Jetzt muß ich erst noch in die finstere Höhle wandern und unter Grausen und Schrecken das Fegefeuer abbüßen, nicht wahr, mein geliebter Bruder?“

„Debo! nebo (ja, ja)!“ gab Kisimus etwas kleinlaut zur Antwort, „aber nun, Schwesterchen, auf — wir sind hier nicht in Sicherheit, sondern auf der Flucht. Es wird jetzt heller, wir müssen eilen. Ich werde dich wieder tragen, so kommen wir rascher vorwärts.“ Er wollte sie auf den Rücken nehmen, aber siehe, was war das? Ein großes Tier sprang in eiliger Hast auf sie zu. Igolida stieß einen leisen Schrei aus und Kisimus erhob seine Wurfkeule zum Schlage — aber da sah er mit Freuden, daß das Tier Isibekubuku, der treue Hund Igolidas, war, welcher wedelnd an dem Mädchen empor sprang. Erleichtert atmeten die Kinder auf.

„Wie gut ist doch unser Herr Jesus,“ sagte der Knabe, „der treue Gefährte unserer Kindheit wird mit uns die Gefangenschaft in der Höhle teilen.“ Igolida blickte dankend zum Himmel und setzte sich sofort auf den Rücken ihres vierfüßigen Freundes.

Nun kamen sie rasch und mit besserem Mute voran. Der Fluß rauschte zu ihren Füßen, die Kluft mit der geheimnisvollen Felsenspalte lag vor ihnen. Kisimus untersuchte den Eingang, die kleine, fast unbemerkbare Öffnung. Dann schlug er mit seinem Stabe ein Kreuz, — nein, drei Kreuze, sagte Igolida — und der Knabe kam sich jetzt vor wie Moses in der

Wüste, der sein Volk aus der Hand Pharaos befreite. Igolida mußte ihm ihr Weihwasser geben, das sprengte er rings um und in die Öffnung hinein.

Risimus kniete dann mit dem Schwesterlein nieder, sie beteten andächtig und empfahlen sich Gott, der hl. Jungfrau und allen Engeln.

Noch stand der Knabe und besann sich; da schnupperte der treue Hund an der Öffnung und auf Geheiß des Knaben kroch er zuerst in die Höhle hinein. Eine geraume Zeit verging, dann kam der Hund wieder freudig und wohlbehalten heraus.

Risimus nahm nun ein weißes Taschentüchlein und wollte damit der Schwester die Augen verbinden. Auf Igolidas Frage, warum er dies tue, sagte er: „Nomusa, meine Mutter, hat mir das angeraten, sie sagte, damit du nicht so vor der Finsternis erschreckst, soll ich dir das tun, und auch, weil die Augen, wenn verbunden, an nichts stoßen können und es dir dann morgen bei Tage heller als es ist, in der Höhle scheinen wird.“

Mutter sagte überhaupt, wenn man mal lange in der Höhle ist, kommt es einem immer heller vor.

Und wenn man tief genug drinnen ist, kann man aufrecht stehen und umhergehen. Also nun in Gottes heiligem Namen! Der Hund geht voraus, ich folge ihm, und du folgst mir, dich dicht an meiner Ferse des linken Fußes haltend, bis ich dir sage, daß du aufstehen darfst, mußt du vorerst, wie ich auch, auf den Knien weiter rutschen.

Siehe Schwesterlein, fürchte dich nicht, gar nicht mehr, wir liegen in dieser Höhle so sicher wie der arme, gute Lazarus in Abrahams Schoß, wie in der schönen Bibel steht — siehe ich habe auch die Bibel und andere Bücher mitgenommen und hier eine kleine Blendlaterne, die hat mir die gute Schwester Angelina gegeben.

Und ich hab: ein Kreuz und Muttergottesbildchen, das wollen wir uns aufhängen, sagte nun ganz mutig Igolida. Nun, mein Bruder, verbinde mir die Augen, ich will der Mutter Nomusa gehorsam sein.

Noch einmal bekreuzten sich die guten Kinder, dann schob Risimus den Hund vor und mit einem entschlossenen Ruck folgte er ihm nach, das Schwesterchen herzhaft mitziehend. Die Kinder merkten wohl, daß der Raum schmal und eng war, aber für ihre schlanken Gestalten groß genug.

Ziemlich lange ging es, vielmehr rutschten sie auf den Händen und Knien den Felsengang entlang. Tiefe schwarze Finsternis umging sie, aber das rote Laternenlichtlein zeigte doch wenigstens eine Spanne lang den Weg voran. Endlich kamen die Kinder in eine geräumige Höhle hinein. Jetzt sah auch der Knabe, daß sie aufrecht stehen und gehen konnten und hob das Schwesterchen empor; die Binde vor den Augen aber nahm der

kluge Knabe noch nicht ab, erst wollte er sich selber vergewissern ob hier nichts Erschreckendes zu sehen war. Igolida folgte ihm willig wie eine sorgsam geführte Blinde und gehorchte ihm in allem, was er ihr gebot.

Ufibusukubuku, der Hund, blieb treu an ihrer Seite und getraute sich aber, wie es Kisimus schien, nicht tiefer in die Höhle hinein, welche auf der anderen Seite ebenfalls einen Ausgang zu haben schien, und zwar einen bequemeren und größeren als der war, durch welchen sie herein kamen. Diese Wahrnehmung, daß der Hund sich fürchtete, machte Kisimus ebenfalls etwas furchtsam, doch sagte er nichts dem Kinde.



Missionschülerinnen in Neuenbeken beim Studium von afrikanischen Museumsachen

Igolida jedoch war viel zu klug, sie merkte, daß des Knaben Hand in der ihren etwas zitterte, und daß er sich nicht laut zu sprechen getraute.

„Wer ist denn hier, warum fürchtest du dich jetzt?“ fragte sie flüsternd. „Niemand, nur dort an der hinteren Wand, gerade da, wo uns die Mutter Nomusa eine Lagerstätte von trockenem Heu und Moos bereitet hat, glänzt an der Felsenwand ein großes, leuchtendes Kreuz — ich kann es mir nicht erklären, denn die Mutter konnte das Kreuz nicht an die Wand gezeichnet haben — wo auch könnte sie zeichnen und mit, wie von Licht und Feuer leuchtenden Farben“. —

Sie standen bange still. „Gib mir Weihwasser“, sagte der Knabe; er besprengte das Kreuz. „Es leuchtet noch, — also vom Bösen ist es nicht,“ — sagte er beruhigt. Da sagte Igolida, das kluge Kind: „Weißt du noch, wie uns in der Schule



gelehrt wurde, daß Phosphor in der Nacht auf die Wand gestrichen leuchtet, und daß wir in der Schule ein leuchtendes Christusbild hatten, welches nicht bei Tage, aber im Dunkeln so schön leuchtete, was mich immer so freute, wenn ich aufwachte und das Zeichen des hl. Kreuzes sah? Auch eine solche Uhr besaß Pater Tankmar, deren Zifferblatt in der Nacht leuchtete; Risimus, nimm mir die Binde ab, ein Kreuz kann nichts Böses sein, ein Kreuz verjagt Teufel und alles Böse, so sagte das kleine Mädchen, und der sonst so mutige Knabe schämte sich jetzt seiner Zaghaftigkeit. Er nahm ihr die Binde ab.

Igolida schaute mutig umher, trat näher heran und sagte: „Es ist so, ganz gewiß! Es war einmal ein guter Mensch hierher geflüchtet, der hat sich das Kreuz mit Phosphor gemacht und durch Feuchtigkeit, Schmutz und Alter ist das Leuchten vielleicht noch ärger geworden.

„Laß uns beten, Bruder, vor dem heiligen Erlösungszeichen“, und sie beteten. „Siehst, wäre es böser Spuk, so würde es verschwunden sein, der Herr ist mit uns, mein Bruder, ja ein Kreuz! sah ich nicht immer, so ein großes, leuchtendes Kreuz! — O, nun weiß ich es, — Risimus, mein Bruder, hier bei diesem Kreuze werde ich liegen, wenn der Priester kommt und mich bereitet zum Himmelmahle, — hier im weißen Kleid und mit weißen Rosen.“ Ganz lebhaft begann sie zu sprechen, als ob sie sich schon daheim fühle. Erstaunt, fast erschrocken, sah sie der Bruder an, ihm war es noch gar nicht so sicher zumute — warum zog der mutige Hund den Schwanz ein, das mußte doch seine Ursache haben. Risimus behielt jedoch diese Gedanken für sich; er führte Igolida an das Lagerbett, welches Nomusa, die gute Mutter, so schön für ihre Lieblinge gerichtet hatte, zeigte Igolida den Sack Mais, das Kochtöpfchen, das Wassergefäß, sogar dürres Holz hatte Mütterchen gebracht. Die Gute! Das Herz des Knaben krampfte sich schmerzlich zusammen, wenn er ihrer gedachte. Nicht lange mehr, dann sah er, wie Igolida ermattet einschlief; sie legte ihr Köpfchen auf seine Schulter und der Hund saß dicht vor ihren Füßen; da löschte er die Lampe aus und schlief ebenfalls.

## 9. Kapitel. — Härte und Grausamkeit des Zlustammes.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Tedoeh das Schrecklichste der Schrecken  
Das ist der Mensch in seinem Wahn. (Schiller.)

Die meisten unzivilisierten Völker sind hart und grausam; es lebt etwas Wildes, Tierisches in ihnen, man könnte auch sagen Diabolisches. Denn, wenn ein Mensch direkt seine Freude be-

kundet an den Qualen und Peinen anderer, wie wir das bei so vielen Häuptlingen des Zuluvolkes finden, so kann man das nicht anders nennen als teuflisch.

So ein Mann war Tschaka, der vielgenannte König der Zulus. Er ermordete seine Leute wegen der geringsten Veranlassung. Ein Mann niest in der Gegenwart des Königs. Das ist eine Respektlosigkeit, ja eine Majestätsbeleidigung, die nur mit dem Tod gesühnt werden kann.

Man schlägt den Frevler einfach mit einer Keule nieder wie einen Hund. Seine Angehörigen bekunden Schmerz darüber; das ist unverzeihlich, darum sind auch sie Kinder des Todes. Wer hat überhaupt das Recht, anderer Meinung zu sein, als der König?

In Tschakas Tagen wandten sich die Leute an die Wahrsager und Zauberdoktoren und baten um eine Medizin gegen die Trauer; sie wollten ein Kräutlein haben, das den Schmerz aus dem Herzen vertilge, denn es war geradezu lebensgefährlich, Schmerz und Trauer merken zu lassen bei der Ermordung eines Freundes oder eines Verwandten.

Tschaka trug kein Bedenken, Männer zur Ermordung der eigenen Brüder, Frauen und Kinder aufzufordern.

Man liest in der Zulugeschichte, daß er eines Tages in einem Kraale alte Männer abschlachten ließ, mit der Begründung, sie seien unnütz und nähmen seinen Kriegern nur das Essen weg, und der Mann sei überhaupt nur für den Staat da, nicht für die eigene Familie.

Manchmal pflegte er auch zu einem seiner Krieger zu sagen: „Ich will doch sehen, wer dir mehr gilt, ich, dein Herr und König, oder dieser dein Bruder da. Drum schlag ihn augenblicklich nieder!“ Und der Angeredete tat es; er hätte gerade so gut sich selbst den Assagai ins Herz gestoßen, wenn der König es von ihm verlangt hätte. —

Beim Tode seiner Mutter Anandi wollte Tschaka anfangs alle Mütter des ganzen Landes ermorden lassen, und erst als man ihm vorstellte, daß dann kein Nachwuchs an Kriegern mehr zu hoffen wäre, begnügte er sich mit dem Tode von 7000 Müttern.

Das sind Tatsachen aus dem Leben Tschakas und leider keine Märchen oder Übertreibungen. Sie zeigen, wie der Heide von Natur aus ist und welche Wohltat es für ein ganzes Land bedeutet, wenn das Christentum seinen Einzug hält und die Grundsätze wahrer Liebe und Duldung zur Geltung bringt.

Verunglückte ein Mann auf der Jagd und brach sich Arm und Bein, so konnte der König etwa sagen: „Seht, Welch' ein armseliger Mensch und unnützer Kerl er ist, und Welch' miserable Beine er hat!“ War er gerade gut bei Laune, so fügte er wohl auch bei: „Nun, ich sehe schon, zu einem Krieger taugst

du nicht mehr; du bist ein altes Weib geworden und magst heiraten.“ Zu Tschakas Zeiten durften nämlich die Soldaten, solange sie im Dienste standen, nicht heiraten. Er selbst war auch nicht verheiratet, hatte aber ein paar hundert Mädchen, die er seine „Schwestern“ nannte. Niemals duldete er, daß eines seiner Kinder am Leben blieb, aus Furcht, es könnte ihm einer seiner Söhne den Thron streitig machen. (Fortf. folgt.)

2

### Brief eines Zulufindes,

das sein dankbares Herz bekundet an eine Schwester, die ihm Gutes getan, das es immer anerkennen wird.

Akadunyisw' u Jesu Kristo!

Mah odumisekayo kumina.

Mginosizi kakulu uma ngizwa kutiwa kuhleliwe kabi ngomkuhlauc okona. Ngicabanga njalo ngawe ukuti awupilile, kodwa ngiyatandaza njalo ngiyetemba enkosini. Engikutshena kona Mah angive ngihlupeka, konke owawungisiza ngako usekona angisa sizwa umuntu manje; yiko okwenza ukuba ngingakohlwa uweni, ngiyakuncenga ungitandazele. Nako okuncane engikutumela kona, ngoba ngihlala ngingentando njalo kungati ngingakujabulisa ngidinge ukuti ngikunikani ngaze ngakumbula amatongomane, kepa niyejabha ngoba mancane.

Sisapila tina sonke. Bayakonza bonke kuwena.

Ngiyapela.

Sala kahle!

Gelobt sei Jesus Christus!

Meine ehrwürdige Mutter!

Es schmerzt mich sehr zu hören, daß es Euch nicht gut geht, wegen der im Lande herrschenden Krankheit. Ich denke immer an Dich, ob Du wohl gesund bist; aber ich bete immer und vertraue auf den Herrn. Was ich Dir nun sagen will, Mutter, ist eine Erinnerung an alles, was Du für mich getan und mir geholfen hast, als Du noch bei uns warst, und, o weh, es hilft mir jetzt niemand mehr – das macht nun, daß ich Dich nicht vergessen kann; ich bitte Dich für mich zu beten. Siehe das Wenige, das ich Dir schicke, denn ich bin beständig Willens, Dir Freude zu machen, nur weiß ich nicht, auf welche Weise. So dachte ich an Erdnüsse, aber wie schäme ich mich, weil sie so wenig sind. Wir sind alle gesund. Alle grüßen Dich! Ich schließe.

Lebe wohl!

2

### Lustige Ecke

„Warum?“

Anna: „Nicht wahr, Mama, wenn man sich schämt, wird man rot?“

Mutter: „Ja!“

Anna: „Aber warum schämt sich denn der Onkel immer nur an der Nase?“

Wir borgen.

Lehrer: „Nun, Friß, wohin willst Du denn so früh gehen?“

Friß: „Zum Kaufmann; ich soll meiner Mutter etwas holen.“

Lehrer: „So, das ist brav von Dir; verlier aber nur das Geld nicht!“

Friß: „O nein, wir borgen.“

Selbsterkenntnis.

A.: „Sie glauben wohl nicht, daß es Hunde gibt, die klüger sind als ihre Herren?“

B.: „Ich weiß es, ich habe selbst so einen.“



## F ü r d i e K i n d e r

### Ein Weihnachtsfest auf einer sehr armen Station

**S**ine Schwester aus Sofimvaba schreibt uns: „Das hochheilige Weihnachtsfest nahte heran, und mit großer Spannung erwarteten wir dasselbe; es war ja das erste im Tembuland. Die Kinder hatten sechs Wochen Ferien und freuten sich sehr auf dieses Fest. Heiß brannte die Sonne, und wehmütig schauten wir auf unser Gemüse im Garten; wir hatten ja gehofft, daß wir zu Weihnachten wenigstens Kartoffeln und Gemüse bekommen, die ersten Früchte unserer Arbeit. Der Himmel war oft genug mit Wolken bedeckt, aber sie zogen immer vorüber, ohne uns den langersehnten Regen zu bringen.

Nichtsdestoweniger taten wir unser Bestes, das Kapellchen festtäglich herzurichten. Wir gingen ins Dorf, um Blumen zu betteln, aber die Sonne hatte alles verbrannt; nur etwas Grün bekamen wir. Es wurde mir schwer ums Herz: Weihnachten ohne Christbaum! So machte ich mich mit Schwester M. Harlindis eines Tages auf den Weg zum Aufseher der Pflanzungen und bat um ein kleines Zypressenbäumchen. Etwas Christbaumschmuck: 1 Duzend Feuerkugeln und Fruchtbälle, ferner etwas Silberfaden und Kerzen hatten uns unsere Schwestern aus Natal geschickt, und das war unser ganzer Besitz. Zu unserer Freude erhielten wir vom Aufseher ein schönes Zypressenbäumchen, und dieses wurde nun mit unserm ganzen Reichtum geschmückt. Einige kleine Papierkörbchen hatten wir uns selbst gemacht; in diese legten wir einige Bonbons und zwei Stückchen Gebäck für unsere Schulkinder. Neben dem Bäumchen stand ein kleines Krippchen: das liebe Jesulein mit Maria und Josef. Nun kam der Heilige Abend. Die wenigen katholischen Familien, eine einzige ausgenommen, fuhren nach East-London und anderen Plätzen an der Küste; aber sie schickten

uns doch vor ihrer Abreise etwas Lebensmittel; wir bekamen sogar ein Schäfchen geschenkt. Dieses schaute uns so treuherzig an. Eine Mitschwester ließ die Haustüre offenstehen und dachte, vielleicht bringt das Christkindchen noch etwas für unsere Kinder. Freudig erwachten wir am hochheiligen Weihnachtsfest und eilten zum lieben Heiland im Tabernakel. Wohl vermißten wir den stattlichen Schmuck, wie er in der Missionskirche, besonders aber in Europa zu finden ist. Aber trotz alledem stimmte uns unsere Armut vor dem Tabernakel nicht weniger glücklich als in früheren Jahren. Mit großer Freude schauten die Kinder auf das Kripplein; so etwas hatten sie noch nie gesehen. Mit welcher Ehrfurcht bewunderten sie das liebe Jesulein und sie bekreuzten sich immer wieder.

Am zweiten Weihnachtstag fand die Bescherung für die Kinder statt. Unsere kleinen Habseligkeiten, wie wir vorhin erwähnten, wurden alle unter die 15—18 Kinder verteilt, und wie waren sie zufrieden über so kleine unscheinbare Gaben! Die kleine Molly war mit ihrer Urgroßmutter zu uns gekommen und wollte gar nicht mehr nach Hause gehen, so gut gefiel es ihr bei uns.

Wir haben mit unserer Armut selbst die Reichen erfreut und hoffen so dem lieben Heiland viele Seelen gewinnen zu können. Nach dem Weihnachtsfest schickte der liebe Gott auch den ersehnten Regen, und das war für uns ein reiches Weihnachtsgeschenk!

#### Ein Schultag in Ufiomi

Bim-bam-bom! So schlagen unsere Schulbuben an ein Eisenrohr und das Zeichen zur Schule ist gegeben. Weithin kann man diesen Schall vernehmen, denn der naheliegende Ufiomiberg gibt in seinem Echo das Bim-bam-bom kräftig zurück. Da und dort kommen Bübchen und Mädchen gerannt, um nicht zu spät zu kommen. Das Springen geht leichter als in Europa, denn diese Naturkinder sind vogelfrei; keine Schultasche auf dem Rücken hemmt sie, kein Butterbrötchen ist in ihre Händchen gedrückt. Mit einem lachenden Gesichtchen bringen sie mir den Morgengruß. Die meisten kommen ungekleidet, manche tragen ein Fell um die Lenden von irgendeinem wilden Tier, deren es in dieser Gegend genug gibt. Ein kleines, liebes Mädchen sitzt vor mir. Seine Mutter hat ein Loch in ein Fell geschnitten, dann machte sie noch zwei Armlöcher und zog ihm dann das haarige Kleid über das wollige, krause Köpfchen und fertig war die Mode. Es ist ganz stolz auf sein hübsches Kleidchen.

Gut, wir knien nieder und beten ein Vaterunser und dann setzen sich alle auf den Boden, wie so kleine Heinzelmännlein. Jetzt sind so ziemlich alle da, bis auf einige Nachzügler. Ich fragte: „Warum kommst du heute zu spät, Andreas?“ „Schelte mich

nicht, Mama, ich war zu meiner Großmutter, die sehr krank ist, und als ich ankam, sammelte sie im Wald Holz."

"Was ist es mit dir, Elias?" „Mein Bruder ist gestorben, somit stand ich die ganze Zeit zu Hause und weinte, wie es bei uns Sitte ist." Die Zuhörenden standen auf und sagten zu mir: „Du hast keinen Bruder, Mama, — und auch keine Schwester."



Gala-Kleidung eines ostafrikanischen Negers

„Und du, kleiner Schelm, in der Ecke, habe dir Ferien gegeben für zwei Tage und nun läßt du dich die ganze Woche nicht sehen." „Mama, — ich konnte nicht eher kommen, der Löwe stand jeden Tag brüllend am Wege, wenn ich das Bim-bom hörte. Und als ich ihn hörte, rannte ich schleunigst

wieder nach Hause.“ Das Nachbarmädchen lachte hell auf und sagte: „Um diese Zeit kommt der Löwe ja nie.“

Die erste Unterrichtsstunde ist Religion, „Katechismus“. Ich sprach von der Erschaffung der Welt und erzählte, daß alles ins Dasein kam mit nur einem Wort, und zwar stände dies nur in der Macht von Gott. Nach langem Erklären fragte ich nun: „Wißt ihr jetzt, wie die Erschaffung der Welt vor sich ging?“ Alle erhoben gelehrig ihre Fingerchen und einstimmig klang es: wir wissen's, frage mich.

„Gut, klein Thereschen, sage mir wie Gott das Licht machte. Zuerst denke gut und sage keine Dummheiten.“ „Ich kann keine Dummheiten sagen, weil ich es sicher weiß.“ „Na, wie ist die Antwort?“ „Um Licht zu machen, nahm der liebe Gott ein Streichholz und diese Arbeit war getan.“ Nun raunte ein Gelächter durch die ganze Klasse. Ich sagte: „Setz dich, du weißt nichts!“ Einige Klügere gaben die richtige Antwort.

„Sage mir, Konstantia, als Gott Adam und Eva ins Paradies setzte, wer war der Versucher.“ „Die Schlange!“ „Gut! Wie strafte sie Gott?“ „Er vertrieb sie aus dem Paradies und sie mußten arbeiten alle Tage ihres Lebens.“ (Denn der Eingeborene hier, besonders der vom Waosiomistamm, ist ein Drickepeter in der Arbeit, und scheut sie.)

„Jetzt, kleiner Karoli, erzähle mir, wie Gott Adam und Eva gebildet hat.“ Er erzählte mir alles nach kindlicher Weise und zuletzt sagte er: „Ich weiß dies alles, denn ich war damals dort.“

„Luzia! — Was tat Adam, nachdem er gesündigt hatte?“ „Er sprang davon, weil er keine Hose hatte.“ „Wie kleidete ihn der liebe Gott?“ „Er gab ihm ein Fell von einem Tiere.“ „Warum bekam er kein Kleid von Stoff, Maria?“ „Zuerst, weil das Fell von einem Tier stärker ist und es zerreißt nicht so schnell; dann brauchten sie keine Seife und keine Nähnadel.“ Eine nette Antwort von diesem Natur-Steppenkind.

Ich fragte weiter und weiter und war selbst neugierig auf all die kindlichen Einfälle und Antworten, meines kleinen Volkes.

Ich komme noch zurück auf den schwarzen Karoli: „Sage mir, wo ist Gott?“ „O, Mama, frage mich lieber, warum bleibt der liebe Gott am Kreuze und kommt nicht herunter?“ Wohl deshalb, weil alle Leute auf ihn gucken.“

Die Zeit ist vorüber. Wir singen noch ein Weilchen zusammen; wie es ja bekannt ist, ist der Eingeborene recht musikalisch veranlagt. Die lateinischen Kirchenlieder singen die Kinder, wie geübte Sänger in Europa. Das sind schwarze Kinder mit weißen Seelchen, sie lernen Gott kennen und ihn lieben. Ihre Seelen sind nicht schwarz, wie das Äußere, denn durch die heilige Taufe sind sie geheiligt, sind Gotteskinder, und man muß sie gerne haben.

S. M. Thiadilbis, C. P. S

## Aus Kirche und Welt

### Der Zug ins Kloster.

Am Feste Mariä Empfängnis v. J. hat der ehemalige Regierungspräsident des Kantons Freiburg (Schweiz) und zugleich Delegierter der Schweiz beim Völkerbunde, Dr. Ernst Perrier, als Frater Nikolaus in der Benediktinerabtei Sainte Marie de Pierre-qui-vive bei Dijon die hl. Ordensgelübde nach einjährigem Noviziat abgelegt. Sein Beispiel ist aber nicht alleinstehend; fortwährend vernimmt man vom wachsenden Zug ins Kloster. Nachstehend wieder einige Beispiele: Im Laufe dieses Jahres wird der in der Benediktinerabtei St. Andreas bei Brügge lebende Frater Petrus Coelestinus die Priesterweihe empfangen. Unter diesem Namen verbirgt sich der frühere chinesische Ministerpräsident und Außenminister Lu Tscheng Tschiang. Nach inneren Kämpfen entsagte er dem Glauben seiner Väter und trat zur kath. Kirche über. 1927 trat er in die Abtei St. Andreas bei Brügge ein. 1931 empfing er das Kleid des hl. Benediktus. Er steht vor dem Abschluß seiner theologisch-philosophischen Studien. Jüngst ist er mit Genehmigung seiner Ordensobern aus der Stille seiner Klosterzelle mit einer Schrift an die Öffentlichkeit getreten, die den Einmarsch und die Besetzung der Mandchurei durch Japan — beurteilt im Lichte der kath. Lehre — behandelt. Und nun noch ein dritter Eintritt ins Benediktinerkloster. Jüngst berichtete die Pariser Wochenzeitung „La Vie Catholique“ über den ungewöhnlichen Lebensweg des Pierre van der Meer. Als Sohn einer alteingesessenen wohlhabenden holländischen Familie geboren, wuchs dieser junge Mann in einer völlig ungläubigen liberalen bürgerlichen Welt auf. Er studierte in Amsterdam. Sein erstes selbständiges Bekenntnis galt Friedrich Nietzsche und dem revolutionären Sozialismus. Damals hielt er sich in Brüssel auf, wo er eine kämpferische Sozialistin heiratete. Es begann jetzt für ihn die Zeit eifriger literarischer Tätigkeit, in der aber immer wieder der Gedanke geistiger Unzufriedenheit durchklingt. 1907 z. B. fügte er seinem nihilistischen Glaubensbekenntnis den Satz bei: „Warum schluchzest du noch immer, meine Seele?“ Bald trieb ihn seine innere Unruhe zum Studium der Evangelien. Auf einer Reise nach Italien sprach er endlich den Satz aus: „Ich sehne mich nach Gott.“ In Paris trat er mit Leon Bloy in Verbindung, der ihn zum Glauben führte. 1911 empfing er zugleich mit seinem Sohn die Taufe; auch seine Frau fand mit ihm den Weg zur Kirche zurück. Seine literarischen Schöpfungen zeigen sein katholisches Denken. Nun verließ dieser bedeutende Mann — in Unruhe zu Gott — die Welt, um in dem holländischen Benediktinerkloster von Dosterhout sich ganz dem Dienste Gottes zu weihen; seine Frau nahm den Schleier in Sainte-Cecile des Solesmes. Ungewöhnlicher Weg!

### Das Totenglöcklein

möchte um ein stilles, aber inniges Memento beim Gebete bitten für den langjährigen, treuen, aber nun verstorbenen Abonnenten Michael Josef aus Erfurt. Derselbe war auch Mitglied der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut, und für die heimgegangene treue Abonnentin Frau Rottmann aus Gelsenkirchen. Im alten Jahr hat Herr Bernhard Brock aus Bochum-Gerthe, einer unserer allerersten und treuesten Abonnenten, das Zeitliche gesegnet. Unser Totenglöcklein bittet alle Leser und Leserinnen unserer Caritasblüten um ein kräftiges Memento beim Gebet für diesen großen Missionsfreund, der dem Herrn seine eigene Tochter und jetzt noch ein Enkelkind für die Mission weihte.

Selig die im Herrn sterben, ihre Werke folgen ihnen nach. Möge der liebe Gott den Verstorbenen ein reicher Vergelter sein.

R. i. p.



## Eingegangene Spenden

**Für Heidenkinder:** Birkesdorf 21 Mk., Ludwig; Aachen 22 Mk., Maria Katharina; Theley 21 Mk., Maria; N. N. 21 Mk., Josef; Kleinmollstadt 21 Mk., Konrad; Elbing 21 Mk., Josef; Landshut 21 Mk., Johanna; Birkesdorf 21 Mk., Theresia; Herberlingen 21,35 Mk., Frieda-Kosina; Oberwelschenbach 21 Mk., Apollonia; N. N. 21 Mk., Katharina.

**Für die Mission:** Baderborn 5 Mk.; Markelsheim 5 Mk.; Hamburg 2,50 Mk.; Busenbach 2,50 Mk.; Pronsfeld 14 Mk.; Fulda 7,50 Mk.

**Für schwarze Heidenkinder.** Prüm 20 Mk.

**Almosen und für die Heranbildung armer, braver, Mädchen zu Missionslehrerinnen.** Brotdorf 10 Mk.; Stadtoldendorf 7,50 Mk.; Dortmund 5 Mk.; Recklinghausen 2 Mk.; Kyllburg 10 Mk.; Aschberg 10,50 Mk.; Hennersdorf 2,50 Mk.; Schönkirch 5 Mk.

Ein recht inniges, herzliches Vergelt's Gott legen wir für alle unsere lieben Freunde und Wohltäter in die Hände der lieben Mutter Gottes, der bei der Aufopferung Jesu im Tempel ihre eigenen schweren Leiden vorausgesagt wurden, die sie aus Liebe zu Gott und für unser Heil, mit voller Hingabe an den göttlichen Willen auf sich nahm. Möge sie, die Gnadenvermittlerin, allen unsern lieben Wohltätern beistehen, wenn Leiden und Sorgen an sie herantreten, damit sie dieselben im christlichen Sinne auf sich nehmen und sie so zu Quellen ewiger Güter machen.

### Wohlgemut.

Es gibt ein Kräutlein Wohlgemut, / Ist wider alles Trauern gut,  
Das wächst auf dürrer Heide, / Am Gartenzaun, im wilden Hag  
Zu Trost und Herzensfreude / Dem, der es suchen mag.

Doch ist es gar ein heimlich Ding, / Wie Amulett und Zauberring,  
Denn, wer das Kraut will brechen, / Der muß des Morgens früh aufstehn,  
Ein frommes Sprüchlein sprechen / Und an sein Tagwerk gehn.  
Wer Herz und Hand nicht sauber hat, / Der rühre nicht an Blum' und Blatt,  
Sie würden gleich verderben. — / Drum halt dich rein, und Wunder tut  
Im Leben und Sterben / Das Kräutlein Wohlgemut.

Friedrich Wilhelm Weber.

## Gebetserhörungen

Ich wandte mich in meinem Anliegen an Bruder Jordan und fand Er-  
hörung. (Veröffentlichung war versprochen.) W. i. S.

Dem hl. Antonius und der kleinen hl. Theresia innigen Dank für  
die Erhörung in einem großen Anliegen. Veröffentlichung war ver-  
sprochen. Sr. M. C.

Dem hl. Bruder Konrad und der gottseligen Anna Katharina Emme-  
rich innigen Dank für Hilfe in schwerer Krankheit. Vom Congo.

Der hl. Felicitas innigsten Dank für die Hilfe in großer Not.

Sr. M. C.

## Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter  
den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können vom 15. Februar bis  
zum 15. März: 1. am Feste des hl. Josef, 19. März; 2. am Feste  
Mariä Verkündigung, 25. März; 3. an den Freitagen des Monats  
März, 1., 8. und 15. März; 4. an einem beliebigen Tage des Monats.

**Goldkorn** für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Ohne die Besprengung  
mit dem Blute Jesu Christi wird niemand Gott schauen.

Wenn das Angedenken an das Blut Jesu schwindet, erkaltet jegliche  
Liebe. Abt Rupert von Deuz (gest. c. 1135).